

RELIGION UND GEWALT

Heilige Kriege. Formen und Funktionen religiös begründeter Kriegsführung

AUF EINER TAGUNG IN MÜNCHEN BEFASSTEN SICH 13 THEOLOGEN UND HISTORIKER IM NOVEMBER 2007 MIT DEM PHÄNOMEN DES „HEILIGEN KRIEGES“ IN UNTERSCHIEDLICHEN EPOCHEN DER MENSCHHEITSGESCHICHTE.

VON KLAUS SCHREINER

Heiliger Krieg ist ein universalgeschichtliches Deutungs- und Erklärungsmuster. Seine Bedeutung, Reichweite und Funktion waren Gegenstand einer Tagung, die vom 7. bis 9. November 2007 im Historischen Kolleg zu München stattfand. Bestritten wurde sie von ehemaligen Stipendiaten des Historischen Kollegs und Mitgliedern der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Gegenstand des gemeinsamen Nachdenkens waren Wechselwirkungen zwischen Religion und Krieg unter dem Leitthema: „Heilige Kriege. Religiöse Begründungen militärischer Gewaltanwendung: Judentum, Christentum und Islam im Vergleich“. Eine solche Fragestellung regte dazu an, durch epochenübergreifende, vergleichende und interdisziplinäre Zugriffe ein aktuell gewordenes Problemfeld in den Blick zu nehmen.

Die großen Weltreligionen und ihre Kriege

Der „Heilige Krieg“ ist eine Schöpfung des antiken Judentums. Jahwe, der Gott Israels, bewährte sich als „Gott der Heerscharen“, der die Truppen seines Volkes in den Krieg führte, um ihm zum Sieg über seine Feinde zu verhelfen. Die Feinde

Schlacht König Ludwigs des Großen gegen die Türken im Jahre 1366, in der er, wie es in der Bildunterschrift heißt, mit seinen 20.000 Soldaten und dem Segen Marias das viermal größere türkische Heer besiegte. Die Fahne zeigt die von ihm als Schutzpatronin Ungarns verehrte Gottesmutter Maria. Als Unterpfand des Sieges über die Türken überbringt ihm ein Engel ein Gnadenbild Marias. Mirakelbild des Großen Mariazeller Wunderaltars, um 1519.



LANDESMUSEUM JOHANNNEUM, GRAZ

Israels waren auch die Feinde Gottes. Wer im Kampf gegen die Widersacher Israels den Tod fand, galt als Märtyrer, der von Gott mit ewigem Leben belohnt wurde.

Der engen Verflechtung von religiösen und politisch-militärischen Impulsen verdankte der Islam seine explosionsartige Ausweitung in den anderthalb Jahrhunderten nach dem Tod Mohammeds († 632). Den religiös-politischen Nährboden dieser Eroberungszüge bildeten Zielsetzungen des „Dschihad“, des von Muslimen geführten „Heiligen Krieges“, der darauf angelegt war, die Heils- und Weltordnung, die Allah dem Propheten Mohammed offenbart hatte, weltweit zu verbreiten. Mohammeds Lehren begründeten die theologische Legitimität der gewaltsamen Ausbreitung des Islam.

Die „konstantinische Wende“

Die Hörer und Träger der urchristlichen Heilsbotschaft fühlten sich als gewaltfreie Friedensstifter. Ihr Gott war ein Gott der Liebe und des Erbarmens, nicht des Krieges, der seinen Verehrern in kriegerischen Konflikten zu Hilfe kommt. Mit militärischer Gewalt und deren religiöser Rechtfertigung kam das frühe Christentum in Verbindung, als es im Jahre 312 n. Chr. zwischen Kaiser Konstantin und seinem tyrannischen Widersacher Maxentius vor der Milvischen Brücke, die im Norden Roms über den Tiber führt, zur Entscheidungsschlacht kam. In dieser Schlacht erfuhr Konstantin den einen Gott der Christen als Gottheit, die stärker war als die Götter des heimischen Pantheon. Eine Kreuzeserscheinung am Himmel hatte ihm den Sieg verheißen. Mit Schilden bewaffnet, die ein Christogramm, die Anfangsbuchstaben des Namens Jesu, trugen, zog sein Heer in die Schlacht. Christus-symbole auf den Waffen römischer Soldaten signalisierten, dass die

Christen ihre Auffassung über die Vereinbarkeit von Krieg und Glauben von Grund auf geändert hatten. Der eine Gott der Christen erfüllte nunmehr Funktionen, die bislang die Götter Roms erfüllt hatten. Er wurde zum himmlischen Garanten für den Bestand und das Wohlergehen des römischen Weltreiches.

Christus als Kriegsherr

Aus der Einbindung der Kirche ins römische und mittelalterliche Reich ergab sich eine Heiligung des Krieges. Christus wurde zum Kriegsherrn. Das Kreuz verwandelte sich aus einem Heils- in ein Siegeszeichen, aus Heiligen wurden Schlachtenhelfer. Heilige Titel und Namen – wie „Retter“, „Gottesgebäerin“ oder „Erzfeldherr Michael“ – dienten als Schlachtrufe. Christen beteten zu Gott für die gerechte Sache des Krieges. Siege und Niederlagen wurden als Gottesurteile gedeutet. Segensformeln, die über Schild und Schwert gesprochen wurden, bewirkten eine „Heiligung der Waffen“ (*sanctificatio armorum*). Die Christianisierung heidnischer Stämme erfolgte durch militärische Unterwerfung. Mit der Freiheit der christlichen Glaubensentscheidung war eine solche Form der Missionierung nicht in Einklang zu bringen. Mit Hilfe militärischer Aktionen suchte die Kirche ihre Wahrheitsansprüche gegen Ketzler durchzusetzen. Die gewaltsame Erschließung der Neuen Welt durch Staaten des christlichen Europa verletzte das religiöse Selbstbestimmungsrecht der Eingeborenen. Kriegstheologien gaben Kriegen den Charakter gottgewollter und von Gott gebilligter Unternehmen.

Kreuzzüge, Glaubenskriege, Türkenkriege

Christliche Ritter zogen im hohen und späten Mittelalter ins Heilige Land, um die heiligen Stätten der abendländischen Christenheit, das

„Erbgut Christi“, aus den Händen der Muslime zu befreien. Die Kreuzzüge galten gleichermaßen als „heilig“ und „gerecht“ – als „heilig“, weil sie auf Geheiß Gottes (*auctore Dei*) ins Werk gesetzt wurden, als „gerecht“, weil durch sie Land zurückerobert werden sollte, das die römische Kirche als ihr Eigentum beanspruchte. War es doch das Land, das Christus durch seine Predigt- und Wundertätigkeit, durch sein Leiden und Sterben geheiligt hatte. Die von den Rittern repräsentierte kämpfende Kirche wurde mit einem Heer verglichen, das Christus als göttlicher Heerführer gegen die Legionen der Hölle zum Sieg führt.

Aus der engen Verzahnung von politischen Macht- und konfessionellen Wahrheitsansprüchen ging die frühneuzeitliche Form des Heiligen Krieges hervor. In den Religions- und Glaubenskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts kämpften nicht Christen gegen Heiden oder Ketzler, sondern Christen gegen Christen. Sorge um den rechten Glauben, der ewiges Heil verbürgte, wirkte konfliktbildend. In der Schlacht auf dem Weißen Berg bei Prag (1620) soll ein marianisches Gnadenbild der Katholischen Liga zum Sieg über den pfälzischen Wintertkönig und den ketzerischen Adel

Karl der Große († 814) auf seinem legendären Kreuzzug gegen die Muslime in Spanien. Das Bild veranschaulicht unversöhnliche Welt- und Gottesbilder. Der von Gott erwählte Frankenherrscher bekämpft die teuflische Welt des Islams.



HUMBOLDT KOSMOS 5 12/2 005

Böhmens verholpen haben. Religion stiftete im Dreißigjährigen Krieg nicht nur Unfrieden; ihr wurden auch Wege und Impulse zum Frieden geschuldet, der im Vertrag von Münster und Osnabrück (1648) eine rechtsverbindliche Form fand.

Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts verfassten Kreuzzugaufrufe, um Kreuzfahrer zu gewinnen, die bereit waren, im Namen der römischen Kirche einen „Heiligen Krieg gegen die vermaledeiten Türken“ zu führen. Jeder, der sich entschloss, den christlichen Glauben und das Heilige Reich gegen den türkischen Erbfeind zu verteidigen, konnte mit einem vollkommenen Ablass rechnen, der ihn von seinen Sündenstrafen befreite.

Die Kreuzzugaufrufe der Päpste verhallten. Zustände kamen Ab-

wehrfronten gegen die auf dem Balkan vorrückenden Türken. Es waren nicht weniger als drei entscheidende Schlachten, in denen sich Maria als „Maria vom Siege“ bewährte und ihren Teil dazu beitrug, die Türkengefahr zu bannen: sie half in der Seeschlacht bei Lepanto, einer venezianischen Seefestung im Golf von Korinth (1587), in der Schlacht auf dem Kahlen Berg vor den Toren Wiens (1683) und in der Schlacht bei Zenta in Ungarn (1697). „Wir als rechtläubige Christen“, predigte der kaiserliche Hofprediger Abraham a Santa Clara nach der Schlacht bei Zenta, wissen „umb keine Kriegs – Goettin / wohl aber umb eine Schutz – Frau der Christlichen Waffen / und dies ist die gebenedeyte Mutter Gottes Maria / wer solche im Schild fuehrt / und eyffrigst verehrt / der hat an der Victori [am Sieg] nicht zu zweiffeln“.

Heilige Kriege im 19. und 20. Jahrhundert

Auch der moderne, von der Sorge um das Seelenheil seiner Untertanen entlastete Staat wollte, wenn es um Krieg und Frieden ging, auf die sinn- und legitimationsstiftende Macht religiöser Deutungen nicht verzichten. Mit der religiösen Verklärung der Nation hing es zusammen, dass der Befreiungskrieg Deutschlands gegen Napoleon (1813–1815) als der „große und heilige teutsche Krieg“ für die „heil'ge Freiheit“ und das „heilige Vaterland“ gerühmt werden konnte.

Es sei Deutschlands Aufgabe, beteuerten protestantische Prediger beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914, als Werkzeug Gottes ein weltgeschichtliches Gottesgericht an unseren Feinden zu vollziehen. Gott habe die Deutschen berufen, der Welt jene Erleuchtung zu vermitteln, die dem deutschen Volk durch die Reformation zuteil geworden sei. Die Sache, für die

Deutschland kämpfe, sei deshalb eine „heilige Sache“, der Krieg sei ein „heiliger deutscher Krieg“, die Kriegszeit „heilige Zeit“, Tapferkeit vor dem Feind „heilige Pflicht“, das von deutschen Soldaten vergossene Blut „das heiligste Blut“. Katholische Prediger ließen sich zu der Behauptung hinreißen, dieser Krieg sei „ein heiliger Krieg, ein Kampf für Gott und für unser Volk, für die Menschheit und für das Christentum! Für die Grundpfeiler der göttlichen Weltordnung“. Als heilig konnte der Waffengang daher gelten, weil er gerechte Ziele verfolgte und deshalb mit Gottes Hilfe rechnen konnte.

War der Zweite Weltkrieg ein heiliger Krieg?

Ein Erlanger Universitätstheologe, der den Krieg zu einem Ort göttlicher Offenbarung machte, glaubte, in der Zerschlagung der atheistischen Sowjetunion „die gewaltige Hand Gottes“, die „geballte Faust des Herrn“ zu erkennen. Dem Führer bescheinigte er, dass er „ein heiliges Amt, ein heiliges Schwert“ führe.

In Hitlers eigenen Rückgriffen auf die Deutungsmacht der Religion vermischten sich Formen heroisch-völkischer Religiosität mit konventionellen Traditionsbeständen christlicher Gläubigkeit. Von der Vorsehung fühlte er sich zur „Führung des deutschen Schicksalskampfes“ auserwählt und berufen. Den Krieg gegen die „bolschewistischen Horden“ wollte er als „Kreuzzug Europas“ unter der Führung Deutschlands verstanden wissen. Er glaubte und hoffte, dass der Allmächtige die gerechte Sache der Deutschen zum Sieg führen werde. In der Kriegsdeutung der NS-Führung lassen sich Spuren von politischer Religiosität ausmachen, die an den kriegstheologischen Sprachgebrauch aus der Zeit des Ersten Weltkrieges anknüpften.

Maria greift in die Seeschlacht bei Lepanto (1571) ein, indem sie Blitze gegen die türkischen Schiffe schleudert. Marienemblem aus dem 1726 in Mindelheim gedruckten „Gnaden-Gebau der uebergebene-deyten Mutter Gottes / und allzeit Jungfrauen Maria“.



BSB, BAVAR., 1116



MUSEUM FÜR HAMBURGISCHE GESCHICHTE

In diesem Zeichen werden wir siegen!

Über dem deutschen Heer schwebt als siegher heißendes Zeichen das Eiserne Kreuz, eine von König Friedrich Wilhelm III. 1813 anlässlich des Befreiungskrieges gegen Napoleon gestiftete Kriegsauszeichnung. Als Symbol eiserner Willens- und Tatkraft wurde sie im August 1914 von Neuem in die militärische Symbolsprache aufgenommen. Die Unterschrift der Postkarte erinnert an die Beischrift jenes Kreuzes, das dem römischen Kaiser Konstantin am Himmel erschien und ihm zum Sieg gegen Maxentius verhalf. Das soldatische Ehrenzeichen von 1914 sollte „ein mächtiger Antrieb zum Wetteifer in selbstverleugnender Hingebung an König und Vaterland“ sein.

Nach der Katastrophe von Stalingrad sprach Goebbels vom „heiligen Volkskrieg“. Im März 1945, als die Niederlage abzusehen war, bezeichnete er den Kriegsdienst der Soldaten als „Gottesdienst“. Ein dominanter Faktor war die christliche Religion in Hitlers Kriegsdeutungen dennoch nicht. Seinen Kampf für reines Blut im „Heiligen Reich deutscher Nation“, für Lebensraum und Vormacht des deutschen Volkes wollte er aus eigener Kraft meistern.

Kritische Einwände

Kritik an der Heiligkeit von Kriegen ist keine Erfindung der Aufklärung. Schon in Theologie

und Kirche des Mittelalters und der frühen Neuzeit regten sich kritische Stimmen. Unzensurierte Freiräume des Denkens und Glaubens erlaubten es, über die theologische Begründbarkeit religiöser Kriegslegitimationen kontrovers zu diskutieren. Im Zeitalter der Kreuzzüge fanden sich Theologen, die der Auffassung waren, dass Gott die bewaffneten Wallfahrten ins Heilige Land nicht wolle.

Spätmittelalterliche Kirchenreformer hielten es für eine Verkehrung des christlichen Glaubens, dass sich christliche Herren, Städte und Nationen im Zeichen des Kreuzes gegenseitig bekriegen. Spanische Neoscholastiker des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit waren der Auffassung, dass „Religionsverschiedenheit“ (*diversitas religionis*) kein „gerechter Grund“ (*justa causa*) für einen Krieg sei. Ein gewonnener Krieg sei auch kein Argument für die „Wahrheit des christlichen Glaubens“ (*pro veritate fidei*).

Erasmus von Rotterdam zeigte kein Verständnis für gekrönte Dichter, die in ihrem rhetorischen Überschwang Fürsten glauben machen wollten, dass in ihren militärischen Konflikten Gott für sie kämpfen werde. Eine solche Behauptung sei mit der Friedensbotschaft des christlichen Glaubens nicht in Einklang zu bringen. Theologen des Jesuiten- und Dominikanerordens plädierten in der Zeit des

Dreißigjährigen Krieges für den Verzicht auf religiöse Deutungen und Begründungen kriegerischer Unternehmungen. Man müsse, so ihr Plädoyer, politische und militärische Entscheidungen „auf Grund der menschlichen Vernunft“ und „nicht unter Berufung auf Gottes Vorsehung“ treffen. In der Politik der westlichen Staatenwelt von heute bildet die weltweite Verwirklichung der Menschenrechte ein hochrangiges Ziel. Zu der im westlichen Kulturkreis geführten Menschenrechts-Debatte gehört aber auch die Einsicht, dass die gewaltsame Durchsetzung von Menschenrechten Wirkungen nach sich ziehen kann, die hinter erwarteten und erstrebten Zielen erheblich zurückbleiben.

Weder für die innerkirchliche Kriegs- und Kreuzzugskritik noch für selbstkritische Reflexionen, welche die Rechtfertigung von Kriegen am Ideal der Gewaltfreiheit messen, gibt es in der islamischen Welt vergleichbare Äquivalente. Islamische Fundamentalisten sind noch immer darauf bedacht, ihre terroristischen Aktivitäten als „Heilige Kriege“ im Auftrag Allahs zu bemänteln. Religionen, die ihre Gewaltpotentiale überwunden und ihre ureigene Kraft der Friedensstiftung von neuem entdeckt und freigesetzt haben, sehen sich nicht mehr in der Lage, Kriege mit dem Nimbus göttlichen Heilshandelns auszustatten. Heilig ist ihnen der Friede, nicht der Krieg.



Der Autor ist em. Lehrstuhlinhaber für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Bielefeld. Er organisierte die Tagung von Historischem Kolleg und Bayerischer Akademie der Wissenschaften zum Thema „Heilige Kriege – Religiöse Begründungen militärischer Gewaltanwendung: Judentum, Christentum und Islam im Vergleich“.

Hinweis

Der Tagungsband mit den Beiträgen aller Referenten erscheint voraussichtlich in der 2. Jahreshälfte 2008 in der Reihe „Kolloquien“ des Historischen Kollegs. Vom 16. bis 18. März 2009 veranstalten das Historische Kolleg und die Bayerische Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit der LMU München eine internationale Tagung zum Thema „Judaism, Christianity, and Islam in the Course of History: Exchange and Conflicts“.